

Konzert – Betzinger
Sängerschaft und Solisten

Händel trifft auf Bach

VON HANS-JÖRG LUND

REUTLINGEN-BETZINGEN. Wer dieser Tage ein größeres Weihnachtskonzert besuchen möchte, hat im Grunde genommen die Wahl zwischen Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium und Georg Friedrich Händels »Messias«. Die Betzinger Sängerschaft führte unter der Leitung von Martin Künstner mit Mitgliedern der Württembergischen Philharmonie Reutlingen und Vokalsolisten Teil 1 des »Messias« und die erste Kantate des Weihnachtsoratoriums auf.

So konnten Interessenten beider Werke die unterschiedlichen Textentwürfe zur Geburt Christi miteinander vergleichen: bei Händel ausschließlich Bibeltext, bei Bach zudem Choraltexte, Kommentare und Auslegungen in freier Dichtung. Die Standorte der beiden Barockkomponisten, hier der Kirchenmusiker Bach mit Neigung zum Tanz, dort der Bühnenmusiker Händel mit Neigung zur Dramatik, ergaben noch einen weiteren Kontrast. Erstaunlich, dass die Uraufführungen der beiden Werke mit ihrer verschiedenen Mentalität nur etwa acht Jahre auseinanderliegen.

Musikantischer Schwung

Martin Künstner brachte mit der Betzinger Sängerschaft die beiden Texte in ihrer jeweiligen Tonsprache mit klarer Gestik zum Klingen. Der Chor mit erfreulich weiter Altersspanne vermittelte die Weihnachtsbotschaften mit innerer Anteilnahme und lebhafter Musizierfreude, artikulierte aufmerksam und natürlich und bewältigte die zahlreichen Koloraturen und fugierten Einsätze auch in schnellen Tempi mit musikantischem Schwung homogen bis in die Höhen; sein Ausdruck blieb selbst in schlichten Chorälen intensiv mitteilend. Man konnte mit dem Chor phasenweise atmen, wenn er mit dem Orchester und den Solisten auf Augen-, ja Ohrenhöhe musizierte.

Ausdrucksstarke Solisten

Die Kollegen der Württembergischen Philharmonie mit Konzertmeister Timo de Leo begleiteten und trugen das musikalische Geschehen professionell begeistert und begeisternd vor. Sensibel austarierte Dynamik, packend zugreifende Rhythmik, schmiegsame Melodieführung, schwebende Eleganz, delikate Paukenwirbel und Farbschwingungen, wie etwa im Hirtenduetts des »Messias« zwischen Sopran und Alt, das ein Gemälde assoziieren ließ, führten zu andächtiger Stille.

Der Eingangschor des Weihnachtsoratoriums öffnete weitere Türen. Die Vokalsolisten ließen vielseitige Erfahrung erkennen, die sie in ihren jungen Jahren bereits machen konnten. Die Sopranistin Johanna Pommranz beeindruckte durch mühelose Koloraturen und modulationsfähigen Schmelz bis in die Höhe in dramatischen Rezitativen und lyrischen Arien.

Mirjam Künstner entflamte nicht nur des »Läuterers Feuer« in ihrer Altarie im »Messias«, die das Orchester mitreißend entzündete, sondern erfüllte den Kirchenraum mit ihren Emotionen.

Besinnungsmomente

Die an sich distanziertere Rolle des Tenors als Zeuge geriet unter anderem durch die lichte Höhe von Johannes Petz eindringlich und ästhetisch unprätentiös ansprechend. Philipp Schulz ließ in der Paradedarie »Großer Herr, o starker König« durch seine eigenständige Interpretation eine frühe Reife erkennen.

Insgesamt dienten selbst die Pausen zwischen den einzelnen Stücken als musikalische Besinnungsmomente der Orientierung und Gliederung.

Das lange besinnliche Innehalten, nachdem der letzte Akkord verklungen war, war aber wohl der innigste Dank, den das Publikum in der voll besetzten Mauritiuskirche den Ausführenden vermittelte, bevor es lang anhaltend und herzlich Beifall spendete. (GEA)

Filmkoffer für Flüchtlingskinder

BERLIN. Das Goethe-Institut hat einen Koffer mit Filmen zusammengestellt, mit dem Flüchtlingskinder und Jugendliche die deutsche Sprache und Kultur kennenlernen können. Dazu gehören 18 Filme mit arabischen Untertiteln oder in Synchronfassung, darunter »Das fliegende Klassenzimmer«,

»Hände weg von Mississippi« und »Ostwind«.

Dazu gibt es pädagogisches Begleitmaterial. Die 15 Filmkoffer »Cinemanya« sind für Flüchtlingsunterkünfte, Schulen und Kulturzentren gedacht, teilte das Goethe-Institut zur Vorstellung des Projekts am Montag in Berlin mit. (dpa)

Streit über Millionen-Förderung für »Fack Ju Göhte 2«

MÜNCHEN. Der Chef der Constantin Film, Martin Moszkowicz, weist Kritik des Bundes der Steuerzahler an der Förderung des Erfolgsfilms »Fack Ju Göhte 2« zurück. »Dieser Vorwurf ist unsinnig«, sagte Moszkowicz, der den Film produziert hat. Der Steuerzahler-Bund kritisiert, dass »Fack Ju Göhte 2«,

aus Haushaltsmitteln des Bundes mit 1,24 Millionen Euro bezuschusst wurde. »Es kann nicht sein, dass nach einem erfolgreichen ersten Teil auch noch der Nachfolger vom Steuerzahler subventioniert wird«, sagte der Präsident des Bundes der Steuerzahler, Reiner Holz-nagel. Moszkowicz hielt dage-

gen. Der Deutsche Filmförderfonds (DFFF) sei eine »automatische Förderung« auf qualifizierende deutsche Herstellungskosten, die jeder Film bekomme, der mindestens zu einem Teil in Deutschland produziert werde. »Fack Ju Göhte 2« hatte bisher 7,6 Millionen Besucher in Deutschland. (dpa)



Leidenschaftlich bei der Sache: Solveig Heilo (links) und Anne Marit Bergheim von Katzenjammer.

FOTO: BRITTA PEDERSEN/DPA

Konzert – Die norwegische Frauen-Band Katzenjammer spielt in Stuttgart die Zuschauer in einen Musik-Rausch

Euphorie ohne Kater

VON BRIGITTE GISEL

STUTTGART. Es gibt Räusche, die in einem jämmerlichen Kater enden. Und es gibt die norwegische Band Katzenjammer, deren Musik Zuhörer auf einer Wolke schweben lässt – ganz ohne Risiken und Nebenwirkungen. Ihr Gute-Laune-Song »A Bar in Amsterdam« aus dem Album »Le Pop« machte sie vor Jahren weit über Norwegen hinaus bekannt.

Dass sie live noch eine Schippe drauflegen können, zeigten sie am Freitag vor rund 5 000 Zuschauern in der Porsche-Arena in Stuttgart. Solveig Heilo, mit blonden Locken und Fransen-Mini wie eine Kreuzung aus Santa Lucia und Squaw über die Bühne wirbelnd, klettert mit ihrer Trompete aufs Podest, die Bass-Balalaika brummt den Rhythmus. Der Saal tobt.

Katzenjammer-Musik ist ein eigen- und einzigartiger Mix. Ihre Balladen klin-

gen nach harmlosem Folk. Dann schrammelt beim nächsten Stück plötzlich ein Bluegrass-Banjo dazwischen. Oder war das Balkan-Pop, Gypsy-Swing, Jazz – oder einfach nur Katzenjammer? Neuere Stücke vom aktuellen Album »Rockland« wie »Old de Spain« oder die »Rock Paper Scissors« aus »A Kiss before you go« kommen auf der Bühne rockiger rüber. Das ist vor allem dank Marianne Sveen ein Genuss: Ihre voluminöse Stimme oszilliert irgendwo zwischen Janis Joplin und Joy Fleming. Über sich selbst sagt sie: »Ich bin eine Rampensau.« Das ist glatt untertrieben.

Musikalischer Hexensabbat

Der oft vierstimmige Gesang ist fein abgestimmt – tjä, und jede der vier Musikerinnen kann nicht nur singen, sondern auch mindestens sechs Instrumente spielen. Was auch den Roadies Höchst-

leistungen abverlangt. Am Ende des Songs kurz die Bühne dimmen, Gitarren einsammeln, Banjo nachstimmen – und schwupps steht die Pianistin mit der Ukulele auf der Bühne und die Gitarristin drischt aufs Schlagzeug ein. Nicht zu vergessen: Akkordeon, Gitarren, Mandoline, die genannte Bass-Balalaika, Glockenspiele. Anne Marit Bergheim, Solveig Heilo, Tuvid Honerud und Marianne Sveen wissen, was sie tun: Kennen gelernt haben sich die Musik-Miezen beim Studium am Nordischen Institut für Bühne und Studio in Oslo.

Die Mädels (inzwischen alle gut über 30) haben sichtlich Freude an ihrer Musik und am Publikum. Bei »On the Devil's Back« verwandeln sie die Bühne in eine rote schaurig-schöne Hölle, in der Katzenjammer einen musikalischen Hexensabbat zelebriert. Vielleicht waren sie am Freitag auch so gut drauf, weil sie ihr 10-jähriges Bühnenjubiläum gefeiert ha-

ben. Zwischendurch holen sie bei »Der Kapitän« eine Zuschauerin für einen Walzer auf die Bühne, und nehmen ihre Hörer mit auf eine beschwingte Kirmes.

Katzenjammer ist Familienmusik, selbst kleinere Kinder waren mit ihren Eltern ins Konzert gekommen. Als dann zum Schluss eine Konfetti-Kanone Papierschnipsel-Schnee ins Publikum regnen lässt und große weiße Luftballons über den Köpfen der Zuschauer tanzen, ist der Zauber perfekt.

Die völlig erschöpften Musikerinnen bedanken sich nach zwei Zugaben ein letztes Mal, die Zuschauer entschweben auf einer Musik-Wolke in die warme Stuttgarter Winternacht. Ach so: Katzenjammer heißt nicht Katzenjammer, weil die Mädels ihre Abende mit Whiskey und Rotwein verbringen. Die Legende sagt, dass sie einfach Fans des Comics »Katzenjammer Kids« sind. Ganz bestimmt war das nie anders. (GEA)

Szenische Lesung – »Die Akte Auguste D« mit dem Tübinger Zimmertheater zum 100. Todestag von Alois Alzheimer

»Ich habe mich verloren«

VON MARTIN BERNKLAU

TÜBINGEN. Der Gastgeber übertrieb. »Alzheimer ist der bekannteste Name der Welt«, sagte Professor Andreas Fallgatter zur Begrüßung des Theaterpublikums im Hörsaal der Tübinger Psychiatrischen Klinik. Exakt zum hundertsten Todestag Alois Alzheimers hatte das Tübinger Zimmertheater dort zu einer szenischen Lesung über den Arzt und über Auguste Deter eingeladen, die Patientin, an der er 1901 das Vollbild der Krankheit erstmals erkannte und später beschrieb.

Genau im Hörsaal der Tübinger Psychiatrie, dessen Publikum am Samstagabend wohl kaum ins kleine Zimmertheater gepasst hätte, musste Alois Alzheimer einst eine der schlimmsten Demütigungen seiner wissenschaftlichen Karriere erleben. »Spärlicher Beifall, keine Fragen« notierte man im November 1906 nach seinem Vortrag. In Tübingen, wo an der Mensa Prinz Karl eine Bronze-tafel an ihn erinnert, hatte der Mainfranke zwischenzeitlich studiert und war der Polizei auch mal als trunkenen nächtlicher Sänger auffällig geworden.

Den Text »Die Akte Auguste D« trugen die Zimmertheater-Mimen Nicole Schneider und Robert Arnold mit ein

paar kleinen szenischen Einsprengeln und etwas dezenter Klaviermusik in einer so intensiven, dramatisch geschulten Sprache vor, dass nichts fehlte, um einen ganz tiefen Eindruck zu hinterlassen – bedrückend, verstörend und aufrüttelnd.

Das Skript stammt von einem der wissenschaftlichen Erben Alois Alzheimers in Würzburg und Frankfurt, dem Emeritus Konrad Maurer, der die Krankenakte der Auguste Deter 1997 in Frankfurt entdeckt hatte und mit seiner Frau Ulrike Maurer und der Dramaturgin Ulrike Hofmann zu einem Stück verdichtete: einem Stück über Wissenschaft und Wahrhaftigkeit, über Krankheit und Komik, über Tapferkeit und Menschlichkeit, über Forschung, Aufklärung und die Würde des Leidenden.

Fast modern humane Pflege

Die demenzkranke Auguste Deter, erst 51 Jahre alt und ansonsten völlig gesund, starb, vom hilflosen Ehemann und Alzheimers Nachfolgern in ein weniger teures »Irennhaus« abgeschoben, »an einer Blutvergiftung infolge Wundliegens«, Alzheimer, der sich bis kurz zuvor noch einfühlend um den Menschen und den Fall gekümmert und für eine fast modern

humane Pflege der Kranken gesorgt hatte, ließ sich später ihr Gehirn nach München schicken, um die massiven organischen Veränderungen anatomisch zu präparieren und zu beschreiben: tiefe fingerdicke Gräben in der Großhirnrinde, Plaque und sogenannte Rosinen abgestorbenen Nervengewebes.

Anrührend und zeitlos

Der Nervenarzt Alzheimer hatte auf Zwangsjacken, Fesseln und Betäubung seiner Patienten weitgehend verzichten wollen. Auch sein nüchterner wissenschaftlicher Ansatz des »anatomischen Dogmas« brachte ihn in Gegensatz zu vielen medizinischen Koryphäen seiner Zeit: zum Seelendenker Sigmund Freud und seinem noch spekulativeren Schüler C. G. Jung, aber auch zum Tübinger Ordinarier Robert Gaupp, einem Vordenker nationalsozialistischer Rassenlehre.

Unglaublich anrührend und zeitlos ergreifend sind die großen, teils als Protokolle überlieferten Gespräche zwischen dem Assistenzarzt und seiner Patientin, die mit Gedächtnisverlust, Unruhe, Schlaflosigkeit und Verfolgungswahn in seine Klinik eingewiesen wurde, zunehmend unfähig, ihren Alltag zu bewäl-

tigen. Sie »sang in der Badewanne – große Oper«, stellte Holzschalen auf den Herd und vergaß das heiße Bügeleisen auf der Wäsche; wusste den Namen ihres Mannes wie ihren eigenen nicht mehr und war aus der Zeit von Daten, Uhren und Jahreszeiten gefallen, konnte aber noch gut kopfrechnen: »Ich habe mich sozusagen ... verloren«, sagte sie stockend ihrem Arzt. Sie wusste auch den Ort nicht mehr und konnte keine Wohnadresse nennen: »Ich bin ... im Augenblick«, antwortete sie auf Alzheimers Frage, wo sie gerade sei.

Eindringlich gestaltet

Das Stück lief vor 15 Jahren lange erfolgreich am Zürcher Neumarkt-Theater. In Frankfurt gab es zum 100. Todestag Auguste Deters eine Lese-Fassung. Dass die von Michael Hanisch eingerichtete szenische Lesung im Tübinger Psychiatrie-Hörsaal zu einem einmaligen Ereignis wurde, war selbstverständlich auch der eindringlichen Gestaltung der Zimmertheater-Schauspieler Nicole Schneider und Robert Arnold zu danken, die fast ohne theatralischen Zusatzaufwand auskamen. Das Hörspiel auf offener Bühne fand auch langen Beifall. (GEA)

Redaktion Kultur

Tel. 071 21/302-0 Fax 071 21/302-677

-330 Armin Knauer (akr) -331 Christoph Ströhle (cbs)

E-Mail: kultur@gea.de